

# DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,  
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwik,  
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,  
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süss, Ch. und F. Schlesinger,  
Eidemand, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

**BAND X.**

**HEFT XLV—XLVIII.**

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.







Einige Blätter  
aus dem  
**Passionsalbum des fürstlich Dittelfingerischen Postsecretairs**  
**Glend**  
von ?.

Motto: Durch Fallen lernt man Gehen.

Gehorsamster Vorschlag des fürstlich Dittelfingerischen Postsecretairs Glend in Dittelfingen an das Ober-Post-Amt in Dittelfingen, die Umwandlung der Ordnungsstrafen in Gefängnißstrafen anbelangend.

Dittelfingen 1. August 1857.

P. M.

Ein fürstliches Ober-Post-Amt wolle aus der Anlage hochgeneigtest entnehmen, daß ich für den Monat Juli a. c. 22 fl. 30 kr. Ordnungsstrafe zu berichtigen habe, während mein monatliches Gehalt nur 20 fl. beträgt. Es wird daher eine eigenthümliche Manipulation in Anwendung kommen müssen, um mit meinem Gehalte sowohl diesen Strafbetrag zu tilgen als auch meine Leibesbedürfnisse während eines Monats zu befriedigen, ohne daß ich genöthigt würde, zu dem in letzter Zeit so sehr verpönten Mittel des Schuldenmachens greifen zu müssen. Naturforscher wollen behaupten, das Kameel könne nach vorher stattgefundener splendor Sättigung vierzehn Tage ohne Speise und Trank existiren. Wohlan denn, ich will es auf den Versuch, — zu dem ich mich übrigens schon durch unfreiwillige Privatübungen vorbereitet habe, — ankommen lassen, und mit dem Schiff der Wüste in Enthaltensleistungen concurriren, aber man mache mir auch vorher begreiflich, daß am Ende dieser Leistung obiges Rechenerempel gelöst ist, nämlich: 22 fl. 30 kr. Strafgehalt ohne sonstige Bedürfnisse von meinem Monatsgehalt von 20 fl. gedeckt sind. Die nachstehende Auseinandersetzung wird aber beweisen, daß eine solche Hungereur zur Erreichung des gedachten Zieles durchaus ungenügend ist. Den Fall angenommen, ich wollte das Kameel in seiner naturhistorisch feststehenden Enthaltensleistung noch beschämen und einen ganzen Monat lang ohne Speise und Trank leben, so wäre damit so gut wie nichts gewonnen. Es blieben 2 fl. 30 kr. Strafrest und 2 fl. 30 kr. Wohnungsmiethen zu berichtigen, da ich als Staatsdiener gesetzlich nicht obdachlos bleiben darf sondern ein bestimmtes Domizil haben muß.

Dieses moralische Dilemma hat meine Phantasie erregt und so bin ich auf eine Idee gekommen, die das anscheinend unlösbare Problem thatsächlich lösen würde, wenn ich für deren Realisirung die Sanction des fürstlichen Ober-Post-Amtes zu erlangen vermöchte.

Die Geldstrafe müßte nämlich in Körperhaft umgewandelt werden. Da ich jeden Tag ohne Aus-

nahme von Vormittags 7 bis Abends 9 Uhr Dienst habe, müßte mir gestattet werden, die der Geldstrafe entsprechende Körperhaft Nachts abzubüßen. Hierdurch würde ich in den Stand gesetzt, die Wohnung für den qu. Monat kündigen resp. die Miethen ersparen zu können, da ich am Tage im Bureau und Nachts im Gefängnißlokal ein verfassungsmäßiges Obdach fände. Wenn ein fürstliches Ober-Post-Amt die Geldstrafe von 22 fl. 30 kr. durch die einmonatliche nächtliche Einsperrungen für compensirt erachten wollte, blieben mir 20 fl. Monatsgehalt für Beköstigung übrig, ich wäre schuldenfrei und außerdem des Bettstreits mit einer hierorts so wenig maßgebenden Persönlichkeit, als das Kameel genannt werden muß, überhoben. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, die Behandlung des speziellen Falles für alle ähnlichen als wünschenswerth zu empfehlen. Durch Umwandlung der Geld- in Gefängnißstrafen würde einem allgemein und tiefgefühlten Bedürfnisse unter meinen Collegen abgeholfen und die den meinen analoge Verhältnisse derselben erklären diese seltsame Erscheinung auf die natürlichste Weise. Wegen der höheren Orts so beliebten Absonderung der Beamten vom Civil dürften auch in diesem Falle keine Besorgnisse Platz greifen, wenn an dem Siege jedes Ober-Post-Amtes für diesen Zweck ein besonderer Postcarcer errichtet würde. Die Schließstellen könnten den wegen Mangel an Beschäftigung allgemein bekannten Büreaudienern der Herren Ober-Post-Meister übertragen werden, wodurch Letzteren auch eine genaue Controlle über die wirklich geschehene Abbüßung an die Hand gegeben würde.

In der Erwartung, daß der meine eigene Person betreffende Antrag als alleiniger Ausweg aus der Scylla des Verhungerns und der Charibdis des Schuldenmachens von dem fürstlichen Ober-Post-Amt huldreichst genehmigt wird und die das Allgemeinwohl betreffenden Winke bei der bekannten Weisheit gedachter hoher Stelle eine unbefangene Würdigung finden, verharret in Demuth

Eines fürstlichen Ober-Post-Amtes  
gehorsamster

**Glend,**

Postsecretair.

Nachweisung der vom Postsecretair Glend in Dittelfingen pro Monat Juli 1857 zu zahlenden Ordnungsstrafen:



- |   |              |
|---|--------------|
| 1. Für Versendung eines undeutlich geschriebenen Briefes nach Mosbach (war nach Morbach bestimmt)                           | 1 fl.        |
| 2. Für Weglassung der Zahl 7 als Ergänzung der theilweise vorgedruckten Jahreszahl (185 ) in einer Correspondenzkarte       | 1 fl.        |
| 3. Für Wiederholung dieses Verstoßes  | 2 fl.        |
| 4. Für Rauchen im Bureau,   | 2 fl.        |
| 5. Für das Tragen einer farbigen (statt schwarzen) Halsbinde im Dienste   | 2 fl.        |
| 6. Für den schiefen Abdruck eines Aufgabestempels   | 1 fl.        |
| 7. Für eine undeutliche Namensunterschrift  | 1 fl.        |
| 8. Für Weglassung eines Submissionsstriches in einer Eingabe  | 2 fl.        |
| 9. Für willkürliche Anwendung lateinischer und deutscher Buchstaben in den von ihm dienstlich verfaßten Schriftstücken      | 2 fl.        |
| 10. Für die Unterlassung der Anzeige bei Wahrnabme eines von einem Mitarbeiter begangenen Verstoßes                         | 2 fl.        |
| 11. Für Anwendung ungeziemender Redensarten in seinen Verantwortungen über die vorstehend bezeichneten Ordnungswidrigkeiten | 6 fl. 30 fr. |
| Summa 22 fl. 30 fr.   |              |

Das Ober-Post-Amt in Dittelfingen an den Postsecretair Glend in Mittelfingen, dessen Gesuch vom 1. August a. c. betreffend.

Ex officio.

Auf Ihre Eingabe vom 1. August a. c., die Ihnen zuerkannte Geldstrafe in entsprechende Gefängnißstrafe umzuwandeln, gereicht Ihnen hiermit zum als Bescheide, daß das Gesuch eben so unstatthaft ist die dafür angeführten Gründe ungeziemend und theilweise sogar unehrenhaft sind. Die in der Supplik vorkommenden Ausdrücke entbehren jedes Dienstmäßigen Charakters und verdienen eine scharfe Rüge, die für diesmal in der Zuerkennung einer weiteren Geldstrafe von 5 fl., welche Sie sofort der Ober-Post-Casse einzuzahlen haben, ihr Bewenden haben soll. Den barocken Vergleich der Lage eines Postbeamten mit der eines Kameels will der Unterzeichnete diesmal ignoriren, doch darf dergleichen bei Vermeidung strengster Ahndung in keinem dienstlichen Schriftstücke künftig mehr vorkommen. Wenn Sie Vergleiche anstellen wollen was nicht untersagt werden kann, so müssen es Parallelen sein, die die Menschenwürde und ganz besonders die Würde eines Staatsdieners unangetastet lassen. Es steht z. B. actenmäßig fest, daß Johannes, mit dem Beinamen der Täufer, sich 40 Tage lang von nichts als Wurzeln und Kräutern ernährte, und dabei wußte derselbe sich noch einen so reichen Fonds loyaler und conservativer Gesinnung zu bewahren, daß er seine Mitmenschen zum Wachen und Beten unablässig ermahnte und nur zur Buße aufforderte, während Ihre Eingabe bloß in der Borausicht eines eventuellen Mangels an Nahrungsmitteln schon eine Fülle materialistischer, daher subversiver und destructiver Andeutungen durchblicken läßt, die alle Bande der Disziplin zu lösen geeignet sind.

Es springt in die Augen, daß sich diese historische Person ungleich treffender zu einer Parallele geeignet hätte, als ein Kameel, freilich mit dem bemerkenswerthen Unterschiede, daß der Vergleich gänzlich zu Ihren Ungunsten ausgeschlagen wäre.

Es ist eine Ihrem Standpunkte durchaus nicht zustehende Arroganz, die unbegründete Hypothese zu wagen, daß die Büreaudiener der Ober-Postmeister einen solchen Mangel an Beschäftigung hätten, daß sie die Schließerstellen an den von Ihnen ungebührlicher Weise projectirten Postcarcern füglich übernehmen könnten. Sollten Sie sich künftig derartiger respectwidrigen Andeutungen noch einmal bedienen, so wird das Ober-Post-Amt Ihre Dienstentlassung auf dem Disciplinarwege bewirken müssen, da die durch solche Aeußerungen befundene Gesinnung eines loyalen Beamten durchaus unwürdig ist. Das Ober-Post-Amt steht nicht an, schließlich die traurige Wahrnehmung auszusprechen, wie Ihre Eingabe demselben die Ueberzeugung beigebracht hat, daß Sie für Ihr Leibeswohl allzu besorgt erscheinen, um dem Dienstinteresse mit jenem Pflichterifer obzuliegen, den die Verwaltung zu beanspruchen sich für befugt hält, und den sie durch unablässige Bergeißigung resp. Entfesselung vom Körper bei ihren Functionairen zu erzielen sich vorgesetzt hat.

Dittelfingen den 10. August 1857.

Ober-Post-Amt.

Kloß.

Pro mem. des Postsecretairs Glend in Mittelfingen an das fürstliche Ober-Post-Amt in Mittelfingen, einen neuen Vorschlag zur Tilgung der dem ic. Glend zuerkannten, sein Gehalt übersteigenden Geldstrafen betreffend.

Mittelfingen, den 15. August 1857.

P. M.

Das hohe Decret vom 10. hujus ist mir zugekommen und habe ich daraus die betrübende Wahrnehmung geschöpft, daß meinem, von der bittersten Noth inspirirten, Vorschläge Gesinnungen unterlaufen sein sollen, die zu hegen ich mich allerdings schämen müßte. Fern sei es von mir, die Weisheit der Behörde anzuzweifeln oder die von derselben ausgehenden Maßregeln irgend einer Kritik unterwerfen zu wollen. Nur die vorliegende mathematische Unmöglichkeit, mit 20 fl. Einnahme 22 fl. 30 fr. Strafen außer meinen Bedürfnissen zu decken, brachte mich auf den Gedanken, diesen anscheinend unlösbaren Widerspruch durch ein Project aufzuheben, in welchem die Straftendenz der Verwaltung durchgeführt und der Bestrafte doch befähigt bliebe, anderweitigen Verpflichtungen ohne erneuerte Ordnungswidrigkeiten, als da sind, Obdachlosigkeit, Contrahirung von Schulden ic. ic., nachzukommen. Was die gerügte Parallele anbetrifft, so verdankt dieselbe ihren Ursprung harmlosen Jugendreminiscenzen und schien mir daher nicht entwürdigend. Als Penäler nannten wir uns untereinander gewöhnlich Kameele und doch war unsre damalige Situation verglichen mit der gegenwärtigen eine beneidenswerthe, wenigstens habe ich mich seitdem mehr dem Wirkungskreis eines Kameels als dem



eines auf freier Selbstbestimmung basirten Menschenlebens genähert.

Es läßt sich indessen nicht verkennen, daß der Vergleich eines fürstlichen Ober-Post-Amtes ungleich schöner ist und hat mich derselbe wahrhaft gerührt.

Erhabenes, unerreichbares Vorbild! Vierzig Tage lang von Wurzeln zu leben und noch Entzagung zu predigen, welcher Urtypus eines Mäßigkeitsapostels! Warum bist du kein Postbeamter geworden? Freilich hast du nach christlicher Zeitrechnung anno Null gelebt und die Verhältnisse haben sich geändert; freilich hast du schwerlich jemals das verdrießliche Gesicht eines in der Hoffnung auf Bezahlung getäuschten Hauswirthes geschaut; Sitte und Breitegrad deines Vaterlandes bedingten kein anderes Costüm, als das unserer leichtsinnigen paradiesischen Voreltern, von einer fürstlich Dittelfingerischen Uniform ganz zu geschweigen. Aber immerhin wärst du mit deinem Opfermüthe, deinem Duldsinn, deinen mäßigen Ansprüchen und deiner Gesinnungsrüchigkeit ein leuchtender Stern am postalischen Himmel geworden, wo solche Dualitäten nachgerade unentbehrliche Requisite zu werden pflegen. Indem ich für diese Abschweifung um Entschuldigung bitte, bemerke ich, obwohl ich die Weisheit der Aussprüche in dem mir zugekommenen hohen Rescripte pflichtschuldigst anerkenne, dennoch nach der Lectüre desselben nicht die Ueberzeugung habe gewinnen können, daß der status quo ante meiner traurigen Angelegenheit durch dasselbe irgendwie alterirt worden wäre.

Namentlich bleibt die beklagenswerthe Unmöglichkeit vor wie nach eine Thatsache, mit meinem Gehalte die erkannten Geldstrafen zu compensiren. Auf den höheren Orts so hart getadelten Vorschlag darf ich selbstredend nicht mehr zurückkommen. Es bleibt also nichts übrig, als die Bezahlung der Strafen auf mehrere Monate zu repariren. Soll dieses Auskunftsmittel indessen nicht illusorisch bleiben, so müßte ich bis zur Abwicklung des jetzigen Debets von weiteren Geldstrafen verschont bleiben, eine Hoffnung, welche ich bei der gegen mich vorwaltenden Stimmung kaum auszusprechen wage. Mein Bestreben, das hohe Mißfallen auf jede Weise von mir abzulenken, hätte mich nahezu einen Rollen-tausch begeben lassen. Bisheran war ich immerfort der Angezeigte und Bestrafte, ich wollte einmal der Denunziant werden und mich speziell auf das jetzt so beliebte Abfangen von Dieben und Entdecken von Veruntreuungen bei der Post verlegen. Außer der bald gemachten Erfahrung, daß mein Naturell dieser Gattung des Postdienstes gänzlich widerstrebe, hat mich hauptsächlich die Verachtung, welche den Beamten dieses Genre's von der übrigen Postwelt leider gezollt wird, von diesem Vorhaben abgebracht. Zwar ist der Fall einmal vorgekommen, daß ein mit Polizeinaturell begabtes Postindividuum in öffentlichen Blättern als allgemein beliebt dargestellt wurde, indessen trübte diese Anerkennung eines außergewöhnlichen Dienstheifers eine Verläumdung der niederträchtigsten Art. Die böse Welt war gleich mit dem malitiosen Commentar bei der Hand, der Einsender jener Apologie des Postconstablers sei vermuthlich ein von demselben noch nicht abgefangener

Dieb, der durch eine derartige Demonstration jeden Verdacht von sich abzulenken bemüht sei. Unter solchen Umständen fehlte es mir leider an dem Grade der Selbstverläugnung, den das ohne Zweifel hochverdienstliche und patriotische Geschäft des Denunzirens voraussetzt. In meiner Noth stieß mir ein neuer Gedanke auf, die Differenz zwischen meiner Einnahme und meiner, durch die Strafskete eines fürstlichen Ober-Post-Amtes jene übersteigende Ausgabe aufzuheben. Wie ich glaube, bin ich weder der erste noch der letzte Sterbliche, den der Hunger zum Poeten machte. Insofern bin ich schon ganz dazu geeignet, als bei mir der Körper einem Bleigewichte, daß sich an die aufstiegender Phantasie hängt, durchaus nicht verglichen werden kann; vielmehr ist derselbe durch die von der hohen Behörde so glücklich erstrebte Vergeistigung bereits in jenes Stadium der Leibhaftigkeit gelangt, als der Anfang ihres Endes bezeichnet werden darf.

Die physische Anlage zum Schriftstellertum möchte ich nun verwerthen und hoffe ich mindestens soviel Honorar zu erschwingen, um den Anforderungen meiner Behörde in geldsträflicher Hinsicht fürderhin genügen zu können. Dazu ist aber die Lizenz eines fürstlichen Ober-Post-Amtes vonnöthen, um welche ich unter Anführung nachstehender Gründe hiernit gehorsamst bitte.

Da ich bisheran nur postalische Studien gemacht habe, bin ich begreiflicherweise in der übrigen Literatur mangelhaft orientirt. Das Publikum verlangt aber heut zu Tage erschrecklich viel und namentlich die vollständigste Kenntniß des Autors über den Gegenstand, den er schriftstellerisch behandelt, was früher umgekehrt der Fall gewesen zu sein scheint, soviel ich aus den Schriften namhafter Literaten zu entnehmen verstehe.

Es müßte mir daher gestattet werden, Vorfälle aus der Postwelt humoristisch zu behandeln resp. in den Düsseldorf'schen Monatsheften, dem Kladderadatsch oder den Fliegenden Blättern zu veröffentlichen. Da einige Erfahrung mich gelehrt hat, daß das ächt komische gerade in der Culturgeschichte des Transportwesens als ungehobener Schatz in seltener Fülle abgelagert ist, ein Reichthum, den die Entwicklung dieses Instituts in neuester Zeit in riesigen Progressionen steigerte, so zweifle ich trotz dem Bewußtsein geringer Befähigung keineswegs an dem Erfolge.

Schließlich bemerke ich, daß ich durch literarische Thätigkeit, das Gehässige des Denunzirens vermeidend, dem Verkehrsinstitute nützlicher zu dienen hoffe, als eine Legion Denunzianten, da viele Uebelstände, welche die Controlleure nach dem alten Sprichwort vom Splitter und Balken nicht gewahren, in meinen Darstellungen die angemessene Beleuchtung erhalten sollen.

Eines Fürstlichen Ober-Post-Amtes  
unterthänigster

Glend,  
Postsecretair.



Das fürstliche Ober-Post-Amt in Dittelfingen an den Post-Inspector Packan daselbst.

Ex officio!

Sie erhalten hiermit die Weisung, sich Angeichts Dieses nach Mittelfingen zu verfügen, um gegen den dort fungirenden Postsecretair Glend eine Disciplinar-Untersuchung zu eröffnen. Denselben hat der Geist der Insubordination dahin gebracht, dem Ober-Post-Amt allen Ernstes zuzumuthen, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, postalische Gegenstände humoristisch behandelt in den (horribili dictu!) Düsseldorfer Monatsheften oder andern, für die Würde des Instituts gleich unpassenden Organen zu veröffentlichen. Ein solches Ansinnen gibt zu dem Verdachte hinlängliche Berechtigung, daß der *ic.* Glend die Grenzen der amtlichen Würde bereits zu weit hinter sich hat, um den voraussichtlich abschlägigen Bescheid des Ober-Post-Amtes auf sein wahnsinniges Gesuch noch abzuwarten, sondern daß derselbe schon seine unwürdige literarische Thätigkeit begonnen hat. Die seit einiger Zeit in den Fliegenden Blättern erschienenen Piecen postalischer Natur, (Postillon Möros, Postsecretair Frivol und Postinspector Kniffikus) welche unverkennbar von einem Beamten herrühren, steigern den Verdacht des Ober-Post-Amtes hinsichtlich der Autorschaft des *ic.* Glend zur moralischen Ueberzeugung.

Sie werden deshalb autorisirt, die Untersuchung gegen den *ic.* Glend unter polizeilicher Assistenz durch Vornahme einer Haussuchung einzuleiten, die Ihnen höchst wahrscheinlich hinlängliches Material liefern wird, die Suspension vom Amte über den *ic.* Glend vorläufig auszusprechen. Das über die Haussuchung sprechende Protokoll, welches eine detaillirte Zusammenstellung der vorgefundenen corpora delicti enthalten muß, ist nebst einem gutachtlich abzufassenden Bericht über den Gesammcharakter des *ic.* Glend umgehend hierher zur weiteren Beschlußnahme resp. Bestätigung der verhängten Suspension einzureichen. Dittelfingen, 20. August 1857.

Ober-Post-Amt.

**Log.**

Unterthänigster Bericht des Post-Inspectors Packan an das fürstliche Ober-Post-Amt in Dittelfingen, die Untersuchung gegen den Postsecretair Glend in Mittelfingen betreffend.

Mittelfingen, den 25. August 1857.

In Erledigung des hohen Decrets vom 20. hujus erlaube ich mir, dem fürstlichen Ober-Post-Amt beifolgend die Verhandlung vorzulegen, welche ich in der Wohnung des Postsecretairs Glend bei Gelegenheit der gemäß erwähntem hohen Decret vorgenommenen Haussuchung niedergeschrieben habe.

Wie das fürstliche Ober-Post-Amt aus dem Inhalts-Verzeichnisse hochgeneigtest ersuchen wolle, lieferten die vorgefundenen Gegenstände nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten keineswegs hinlängliches Material zur Verhängung der Suspension über den *ic.* Glend. Die vorgefundenen Schriftstücke befundeten eine harmlose Beschäftigung mit der materiellen Noth der Zeit und mit den Mitteln zur Abhilfe. Allerdings legen die sub 3 und 4 vor-

gefundenen Poeme Zeugniß von der Unzufriedenheit des Autors mit seiner dienstlichen Stellung ab, enthalten jedoch kein strafbares Moment.

Die Urtheile seiner hiesigen Vorgesetzten und Mitarbeiter lauten günstig für den *ic.* Glend. Derselbe befindet sich in einer sehr gedrückten Lage, da er die unterste Gehaltsstufe, 20 fl. monatlich, noch nicht überschritten hat und von diesem geringen Einkommen durchgängig Abzüge für Ordnungstrafen erleiden muß, welche er sich größtentheils dadurch zuzieht, daß er die Controlbeamten durch Verantworungen voller Sarkasmen erbittert. Trotz der großen Noth, in der sich der *ic.* Glend fortwährend befindet, hat derselbe übrigens seinen Dienst eben so regelmäßig besorgt, als er leider auch die Unart eines leichtfertigen Mutter-Wiges und die einer frivolten Weltanschauung entspringende humoristische Behandlung der ernstesten Dinge nicht abzulegen vermochte. Im Gegenheil haben sich diese Charakterfehler bei ihm in letzter Zeit durch die Einwirkungen des Mangels zu einer Art Galgenhumor entwickelt, der allerdings der Würde des Dienstes etwas zu vergeben geeignet scheint, sonst aber mehr harmlos als gefährlich ist. Ich halte dafür, daß *ic.* Glend in reiferen Jahren, wo sich die erwähnten Auswüchse verlieren, ein sehr brauchbarer Beamte werden kann. Ob er die von dem fürstlichen Ober-Post-Amt genannten Piecen in den Fliegenden Blättern verfaßt hat, konnte ich nicht ermitteln, da er jede Auskunft darüber verweigerte, halte es aber für wahrscheinlich, da seine Schreibart unverkennbare Aehnlichkeit mit jenen Darstellungen hat.

Da jene Schilderungen indessen Uebertreibungen bespötteln, durch die sich keine Verwaltung getroffen fühlen kann ohne sich gleichzeitig eine Blöße zu geben, so halte ich es, meine Incompetenz reservirend, für das Beste, jene Blasphemieen zu ignoriren bis sich in Betreff der Autorschaft des *ic.* Glend gravirendere Indizien ergeben.

*ic.* Glend wohnte auf einer Dachstube, zu der man mittelst einer Strickleiter gelangte und außer den Uniformstücken, welche er auf dem Leibe trug, fand sich kein Kleidungsstück und überhaupt nichts als Scripturen vor. Bei diesem Grade der Noth eine so ehrenhafte Gesinnung, wie sie aus dem ganzen Wesen des *ic.* Glend hervorleuchtet zu bewahren, erheischt moralische Stärke, die für seine durch äußere Umstände erzeugte Neigung zu pessimistischen Wigen Duldung beanspruchen darf, weshalb ich auch Anstand nahm, die Suspension über ihn zu verhängen, hingegen nicht umhin kann, seine wirklich desolante Lage hochgeneigter Rücksichtnahme bestens anzupfehlen. Hätte mir die Persönlichkeit des *ic.* Glend nicht volle Bürgschaft für das Gegenheil gewährt, so würden vielleicht die sub Nr. 6 und 7 registrirten, bei ihm aufgefundenen Broschüren den schlimmen Gedanken in mir erzeugt haben, *ic.* Glend beabsichtige einmal in Begleitung von Postgeldern das Eldorado schiffbrüchig gewordener Continentalen aufzusuchen.

Die weiteren Maßnahmen in dieser Sache stelle ich dem weisen Ermessen eines fürstlichen Ober-Post-Amtes gehorsamst anheim.

Der Post-Inspector Packan.



[Anlage.]

Verhandelt zu Mittelfingen in der Wohnung  
des Postsecretairs Glend am 24. August 1857.

In Folge hohen Decrets des fürstlichen Ober-  
Post-Amtes in Mittelfingen vom 20. hujus begab  
ich mich heute in Begleitung des Polizei-Commis-  
sairs Schnüffelhans in die Wohnung des wegen  
Krankheit auf einige Tage dienstfreien Postsecretairs  
Glend zur Abhaltung einer Hausfuchung. ic. Glend  
war anwesend und las in einer Abhandlung „über  
den wohlthätigen Einfluß geringer Bekleidung be-  
hufs Abhärtung des Körpers gegen Temperatur-  
wechsel“. In der Stube befanden sich außer einem  
Bette, einem Stuhle und drei Cigarrenkisten, welche  
aber bloß Scripturen enthielten, nur noch die Por-  
traits des Vater Mathew und Baron von Seld.  
ic. Glend, über den Zweck meiner Anfunft außer  
Zweifel gesetzt, bezeichnete die in den drei Cigarren-  
kisten enthaltenen Gegenstände als sein ganzes Eigen-  
thum, was auch augenscheinlich sich bewahrheitete,  
da die Stube sonst ganz nackt von allem Ameuble-  
ment war. Die Cigarrenkisten enthielten außer einem  
Bund Briefe von Jugendfreunden, die sich naiv  
über die Täuschungen des Lebens äußerten, folgende  
Gegenstände:

1) ein Verzeichniß sämmtlicher Mäßigkeitsver-  
eine Europa's nebst übersichtlicher Zusammenstellung  
ihrer Statuten und ihrer erzielten, wohlthätigen  
Resultate.

2) eine medizinische Abhandlung über Diätik,

3) ein von der Hand des ic. Glend geschrie-  
benes Gedicht, „Lamentation“ überschrieben und  
folgenden Inhalts: (wörtlich)

Auf den Wogen kreist die Möwe,  
Hungrig brüllt der Posteleve  
Seinen Jammer himmelan;  
Wie der Wind auf hohem Meere,  
Hebt aus seines Magens Leere  
Appetit das Sturmlied an.

Seine Seele war ästhetisch,  
Sein Gemüth war hochpoetisch  
Als er noch zu Hause aß;  
Bis ihm mit dem gelben Kragen  
Schneider Prosa für den Magen  
Eine Uniform bemaaf.

Ah, es waren nur Sirenen,  
Die ihn mit des Posthorns Tönen  
Treu los ins Bureau gelockt;  
Wo er an den Nägeln lauend,  
Ordnungsstrafen schwer verdauend,  
Einsam auf dem Schemel hocht.

Der Erinnerung bitter Dualen  
Martern seinen Geist und malen  
Höhnisch ihm Chimären vor;  
Schinken tanzen als Irwische,  
Gänsebrüste, pommerische,  
Tauchen nebelhaft empor.

Thränen feuchten seine Backen  
Denkt er an das Bürstestacken,  
Das ihm sonst so schön gelang;

Düfeldorf. Menath. 1857.

Und am Schrei der trocknen Kehle  
Eint das Grunzen seiner Seele  
Sich zu folgendem Gesang:

Herr! es wähen selbst die Hindu's  
Von der Seine rast zum Indus  
Eitlen Hoffens Epidemie;  
Doch das wahnsinnigste Wähen  
Fordert nicht so bittere Thränen  
Als orangne Poesie.

4) ein Gedicht „der privilegierte Heiligenstand“  
betitelt, wörtlich folgenden Inhalts:

Was ist das für ein süßes Dasein,  
Ein Subalternamt bei der Post,  
Von sieben Würmchen Herr Papa sein  
Und nur für sechs halbe Kost.

Der Himmel muß dem offen glänzen  
Der lebenslang ein Amt versteht,  
Auf dem ein Feld voll Abstinenzen  
Und stiller Marter täglich blüht.

Er kann den Körper nicht entweihen  
Durch Mäßiggang in Saus und Braus,  
Die Gage reicht zu Schelmereien  
Erlaubter Art nicht einmal aus.

Und wär er stark wie St. Christophel  
Er schlägt nicht aus, mir bürgt dafür,  
Sein Kochbuch: neunzigmal Kartoffel  
Quartaliter und ein Glas Bier.

Selbst kleine Schwächen, Schuldenmachen,  
Credit mißbrauchen, kennt er nicht,  
Er braucht sich gar nicht zu bewachen,  
Kein Gläub'ger kommt ihm zu Gesicht.

Stirbt er, so fliegt der reinste Engel  
Zum Vater über'm Sternenzelt,  
Denn auch die kleinsten Erdenmängel  
Verbüßte er auf dieser Welt.

Zum Beispiel: wenn ihn ohne gelbe  
Montur der Postdirector traf,  
So nahm ihn stets auch Hochderselbe  
In angemess'ne Ordnungsstraf.

Drum bleibt er immerdar unschuldig,  
Verläugnend die Natur des Mann's,  
Bescheiden, wie ein Lamm geduldig,  
Das Muster eines Unterthan's.

5) eine Broschüre „Californien“ betitelt,

6) ein „Leitfaden für Auswanderer“,

7) eine Post-Dienst-Instruktion,

8) eine theologische Abhandlung über das Ver-  
dienst der Abstinenz,

9) Studien über die Hungersnoth in Irland  
und Schlessen nebst einer Anleitung zur Behand-  
lung des Hungertyphus,

10) Entwurf einer Petition an die Landes-  
Vertretung, die Dringlichkeit der Gewährung einer  
Theuerungszulage an Subalterne betreffend, von ic.  
Glend selbst verfaßt,

11) ein von seiner Hand ausgearbeitetes Ver-  
zeichniß aller bekannt gewordenen Mittel gegen die  
Kartoffelsäule,



12) eine von seiner Hand herrührende kritisch-apologetische Studie über die unfreiwilligen Tugenden des Israeliten Hiob,

13) eine Schrift „das Vorurtheil einer Unterscheidung zwischen weißen und schwarzen Negern, von einem Weißen“ (Manuscript von ic. Glend),

14) ein humoristischer Brief des ic. Glend an die klinische Anstalt in Dittelfingen, worin ic. Glend seinen Cadaver der Klinik für einen Louisd'or anbietet, wenn die Klinik gleich bezahlen, auf die Zufendung jedoch bis zur Auflösung des Gesellschaftsvertrags zwischen Leib und Seele verzichten wolle. —

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß in dem Zimmer weiter nichts vorhanden war, wurde gegenwärtige Verhandlung geschlossen, genehmigt und unterschrieben wie folgt:

Glend, Postsecretair.

Schnüffelhäns,  
Polizei-Commissar, als Zeuge.

A. u. S.

Packan, Postinspector.

## Aus dem Leben der Kleinstädter.

Leuten, welche von der Schöpfung vernachlässigt wurden und mit krummen Gliedern auf die Welt kamen, oder solche, die von der Mutter Natur mit Ueberfluß gesegnet sind, und ihren Appendix wie Mesop und Polichinell auf dem Rücken tragen, pflegt man gewöhnlich viel Verstand zuzumessen. Unter den größten Philosophen gab es wenigstens immer ein ansehnliches Contingent Höckeriger.

Manche darunter jedoch, besonders Nichtphilosophen, die sich ihrer Verunstaltungen wegen an ihren wohlgestalteten Mitgeschöpfen rächen zu wollen scheinen, pflegen den ganzen Scharfsinn ihres Standes anzuspannen, um wenigstens eine geistige Ueberlegenheit zu zeigen und tragen alsdann bei allen Gelegenheiten eine gewisse Schlaubeit zur Schau. Auf diese zunächst ist das Sprichwort „Je krümmer desto schlimmer“ erdacht worden.

Nun giebt es aber auch wieder andere, die im Laufe ihrer Lebenszeit die geraden Glieder entweder durch Zufälligkeiten oder als natürliche Folgen irgend einer an ihnen ausgeübten Gewalt eingebüßt haben, und wenn diese dann ebenfalls schlau zu Werk gehen und Vortheile über andere erringen, dann wendet man gewöhnlich die Redensart auf sie an: „Gezeichnet zu Allem geeignet.“

In einer Stadt des Oberrheins wohnten vor noch nicht sehr langer Zeit zwei Nachbarn neben einander, davon der eine krumm von Natur, der andere aber später krumm geworden war. Ersterer war ein Blaufärber seines Zeichens und letzterer ein Barbier, der sich aber gerne einen „Chirurgus“ schelten ließ. Man erzählt auch von diesem Doktor eine höchst komische Historie, wie er eigentlich zu seinem krummen Bein gekommen sei, die seiner anfänglichen wundärztlichen Geschicklichkeit kein besonders glänzendes Zeugniß giebt. Zur Zeit nämlich, als die Franzosen zum zweitenmale über den Rhein gingen, stand er noch als Badergeselle in der Stadt in Condition, und da traf sich's, daß ein französischer Oberst auf Anrathen seines Arztes ein Klisier empfangen sollte. Der Prinzipal richtete an seinen Gesellen die Frage, ob er schon einmal ein Klisier appliziert habe, und als dieser dreiste mit „ja“ ant-

wortete, so übertrug er ihm die Commission bei dem welschen Obersten.

„Der Oberst,“ sagte der Prinzipal, „spricht zwar kein Deutsch, allein das hat in einem solchen Falle nichts zu bedeuten. Zudem habe ich die Anordnungen schon getroffen und wenn Er in den Gasthof zum Hirsch kommt, woselbst der Colonel sein Quartier hat, dann wird der Bediente die Füllung schon bereitet haben und bereit halten; und was das Uebrige betrifft, so kann es ohne Discours vollführt werden.“

Den muthmaßlichen Gebrauch und die Handhabung einer Klisierspritze schien der Geselle eben jetzt erst eingesehen zu haben, als sie der Prinzipal mit warmem Wasser füllte und ihre Tüchtigkeit durch Einpressen des Kolbens noch einmal zu prüfen begann, ehe er den Gehülften damit abhandelte. Dieser that später, wie man ihm früher gesagt hatte und trat darauf mit dem ziemlich heißgefüllten Instrument in des Obersten Zimmer.

Der im Bett liegende Krieger gewahrte nicht sobald die Feldschlange zum Minenkrieg in den Händen des Baders, als er sich sogleich zurecht legte, d. h. in eine aus ästhetischen Rücksichten unbeschreiblichen Position. Der arme Tropf von einem Bader, der von der Application aber gar keine Kenntniß hatte, besann sich indeß nicht lang, und ließ, indem er an der Thüre stehen blieb, den Strahl des heißen Kamillen-Decocts im weiten Bogen nach dem Unausprechlichen des Obersten spielen.

„Sacre nom de Dieu,“ schrie der Franzose, als ihm die erste Ladung auf das bloße Fell sprühte, sprang aus dem Bett, ergriff den Säbel und warf ihm den Badergesellen nach, der vor Angst und Schrecken durch die Thür entfliehen wollte. Der Oberst hatte auch nicht schlecht gezielt, denn die Säbelspitze fuhr dem Pusch-Chirurgus durch die Wade und schnitt ihm eine Sehne stracks ab, in Folge dieser Verletzung der Bader-Geselle als hinfender Bote zeitlebens herumlaufen mußte. Trotz dieser traurigen Erinnerung an seine Stümperhaftigkeit geschah es aber dennoch, daß er sich später die Prinzipalität errang, wohl aber nur deshalb, weil der Krieg alle tüchtigen Genossen seiner Junft



mit in das Feld gerufen und hinweggerafft hatte. Als das linke Rheinufer endlich wieder deutsch wurde, widerfuhr ihm sogar noch die Ehre, in der von den Spießbürgern der Stadt geschaffenen berittenen Ehrengarde als Regiments-Feldscherer zu figuriren.

Es läßt sich denken, daß der Zufall, der die beiden Krummen neben einander wohnen ließ, zu mancherlei Bemerkungen Veranlassung gab. Unter sich aber wurden diese in der Regel durch den Meister Bader provoziert, der beiläufig gesagt, ein eben so lustiger Vogel als ein durchtriebener Schelm war und der zu sagen pflegte: „ich und der Blaufärber sind zwar die besten Nachbarn, aber einer schnappt dem andern etwas weg.“ Hörte dies der Färber, dann wurde er immer erboft und schimpfte den Bader „französischer Spritzenmeister, durch einen Wasserbrand verunglückt.“

Der Beiden Häuser hatten fast genau eine und dieselbe Höhe, jedoch war das des Färbers gar arg im Raum beschränkt, denn die Fronte war nicht breiter als 7 Fuß und die schmale Thür und ein einziges Fenster füllten die ganze Breite grade aus, während jenes des Baders außer der breiten Thür an vier Fenster in der Reihe hatte und neben der Darmseite des Färbers sogar stattlich ausah. Den ersten nachbarlichen Schabernack, der von sich reden machte, fing der Chirurgus, der im weisen Rathe der Stadt saß und das Einquartirungswesen zu leiten hatte, damit an, daß er bei der nächsten Billet-Vertheilung dem Blaufärber die große Trommel der Regiments-Musik mit Mann und Bagage in's Haus schickte. Da jedoch wegen Mangel an Raum kein Unterkommen im Hause dafür vorhanden war, so mußte die Verlegung der Einquartirung ins Wirthshaus geschehen und zwar zum Verdruß und auf Rechnung des Färbers, der nicht gerne ausgab und, was man sagt, silzig war.

Da die beiden Häuser auf der Hauptstraße lagen und die Stadt von Jahr zu Jahr in ihrer Verschönerung wuchs, so wollte der Stadtrath-Chirurgus seinen Gemeinfinn ebenfalls beihätigen und traf Anstalten, seinem Hause einen neuen Anstrich zu geben. Indem er aber auch gleichzeitig seinen Nachbar, den Blaufärber dazu persuadiren wollte, seinem Beispiele zu folgen, lief er total fehl, denn dieser war durchaus nicht dazu zu bewegen, und man sagte, es sei bloß Eigensinn von ihm gewesen, nur um den Bader damit zu ärgern, denn die Depense selbst war ja nicht einmal der Mühe werth, daß man lange darüber rechnete. Was thut nun der Bader? Als er sein Haus anstreichen ließ, läßt er die Arbeiter schon bei Tagesgrauen kommen, verspricht ihnen ein besonderes Trinkgeld und beauftragt sie, dem Färber das Haus mit zu überpinseln und zwar mit einer und derselben Farbe. Nun denke man sich den Aerger des Blaumachers, als er erwachte. Er hielt sich für blamirt, aber bei allem Verdruß war nichts dagegen zu thun und nur der Gedanke an Rache bei einer anderen Gelegenheit konnte sein aufgeregtes Blut einigermaßen wieder besänftigen.

Die Revanche ergab sich aber bald von selbst, denn als das Haus des Färbers und jenes des Chirurgus einerlei Anstrich hatte, so konnte man leicht geneigt sein zu glauben, daß an der Stelle

nur ein Haus mit einem Besitzer stände, besonders da, wie schon erwähnt, die Höhen-Dimensionen an der Fronte ganz zusammen fielen. Daher traf sich's denn häufig, daß Fremde und Landleute, die des Rastrens bedurften, beim Färber eintraten und nach dem Gregorius fragten, wie die Bauern den Chirurgus zu verklegern pflegten. So oft es aber geschah, war auch der Färber bei der Hand, die verirren Schafe, die geschoren werden wollten, niederlegen zu lassen und ihnen den Bart um und um mit Seifenschaum tüchtig einzureiben, worauf er sich dann nichts mehr um sie kümmerte und sie ruhig auf dem Stuhle sitzen ließ. Als den Geseiften die Zeit aber zu lang wurde und wenn sie mit der Frage herauskamen, wie lange es denn eigentlich noch dauern solle, bis das Messer angelegt würde, dann entgegnete der Färber ganz arglos: „Ja so, das hätte ich beinahe vergessen zu sagen. Bei mir ist nur die Einseiferei, daneben aber, durch die andere Thür befindet sich die Schinderei; Ihr müßt Euch drum hinüberbemühen zum Andern.“

Diese Fopperei rief manche Klage hervor, allein der Färber war nicht davon abzubringen, und wenn er sich einen Vogel fangen und für den Bader zureichten konnte, that er es nach wie vor. „Wie du mir, so ich Dir,“ war sein Wahlspruch, denn die Geschichte mit der großen Regiments-Trommel und den octroyirten Hausanstrich konnte er nie und nimmer vergessen. Um dieser unberufenen Einmischung in sein Geschäft jedoch ein Ende zu machen, glaubte der Chirurgus endlich einen Ausweg gefunden zu haben und ließ zur Erreichung dieses Zweckes dem Nachbar Färber durch Mittelspersonen für das Duodezhaus eine so hübsche Summe Geldes bieten, daß er meinen durfte, der Handel würde sicher zu Stande kommen. Allein der schlaue Färber merkte sogleich, wo es mit der Sache hinaus sollte und schlug nicht los und wenn man ihm auch den zehnfachen Werth geboten haben würde.

„Der Bartschaber,“ sagte er, „soll bei meinem Leben das Haus nicht bekommen, dafür steh ich.“

Der Bader sprach dagegen: „Laß mir den Färber erst einmal gestorben sein, dann will ich das Haus schon bekommen, damit ich aber schneller zum Ziel gelange, muß ich machen, daß sich mein blauhäuriger Nachbar vor der Zeit zu todt ärgert.“

Als der Färber diese Aeußerung wieder erfuhr und den Chirurgus darauf sah, sprach er: „Er will mich zu todt ärgern, Er französischer Spritzenmeister, dafür ist Er doch zu schwach! Und wenn ich auch vor Ihm ins Gras beißen muß, die Häuser kommen doch nicht unter ein Dach, dafür will ich schon sorgen.“

„Thu Er nur nicht gar so groß,“ erwiderte darauf der Bader, „denn daß ich mit seinen Knochen noch die Nüsse von den Bäumen herunterwerfe, das steht schon lange fest. Auch habe ich das Lied im Gesangbuche schon ausgesucht, das wir bei seiner Beerdigung singen werden; darum sollt Er nicht so böse auf mich sein, da ich doch sein nächster Nachbar bin. Was aber die Vereinigung unserer Häuser angeht, so wett ich mit Ihm, um was Er will, daß sie doch noch geschieht!“

„Es gilt ein ganzes Fuder Wein,“ schrie jetzt der erbofte Blaufärber.



„Und zwar vom allerbesten,“ fiel der Bader ins Wort und beide schlugen zur Befräftigung und Gültigkeit der Wette ein.

Der Färber war der erste, der heimging zu seinen Vätern. Da dachte sich der Felscherer in Friedenszeiten: „Jetzt hab ich gewonnenes Spiel, denn die Erben des Verstorbenen werden sich wohl schwerlich in dem Strumpfbündel bequemen und mir die sieben Fuß Haus-Begriff jetzt wohl für die gebotene Summe überlassen.“

Aber der Bader war im Irrthum, denn der abgeschiedene Färber hatte ein Testament hinterlassen, darin er sein Haus der Schulverwaltung zu Eigenthum vermachte, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es niemals veräußert werden dürfe und daß einer der am schwächsten besoldeten Lehrer frei darin wohnen solle. Der Sohn und Universal-Erbe des Färbers erhob dagegen auch keinen Einwand, weil ihm sein Vater, was Niemand von dem schlichten Manne geahnet hätte, eine runde Summe von 30,000 fl. aufgehäuft hatte, die sich in baarem Gelde in einer eisernen Kiste im Keller eingeschlossen befanden.

„Und die Wette verliere ich dennoch nicht, es mag kommen und gehen, wie es will,“ schrie der Bader, als er von dem Testament Kenntniß erhielt. Daher schrieb er vor seinem Hinscheiden auch ein Testament nieder und vermachte sein Haus ebenfalls der Schulverwaltung, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der Lehrer, der das Nachbarshäuschen bewohne, zugleich auch das seinige benutze, und daß zu diesem Ende eine Communication im Innern stattfinden solle. Für die Instandsetzung und Kostendeckung setzte er nebenbei noch 50 fl. aus. Er starb vier Jahre nach seinem Nachbar, mit der trostvollen Ueberzeugung, seine Wette gewonnen zu haben.

Färber und Bader müssen sich seitdem im Jen-seits längst einander begegnet sein und wahrscheinlich wird der erstere keinen Einwand gegen die Behauptung des andern aufstellen können. Es fragt sich daher zum Schluß nur noch, ob die beiden eigensinnigen Käuze einig werden können, rothen oder weißen Wein zu trinken und von welchem Wirth sie ihn überhaupt beziehen wollen.

Wünschen wir ihnen Profit dazu!

S. 3.

## Humoristische Gedichte von Ludwig Bauer.

### VII. Im Dorfe.

Kindergeschrei gar munter  
Erschallt, die Schul ist aus,  
Und rasch das Dorf hinunter  
Geh't's nun in's Vaterhaus.

Zum Fenster mit Brill' und Perücke  
Guckt der Schulmeister heraus,  
Kein Auge schaut zurüde  
Nach seinem engen Haus.

So hab auch ich verlassen  
Die düstre, lärmende Stadt,  
Die Brillengesichter, die blaffen,  
Die hatt' ich herzlich satt.

Ich zog mit Stoc und Tornister  
Wol in die Welt hinaus,  
Fahrt wohl, ihr bleichen Philister,  
Fahrt wohl! Die Schul ist aus!

### VIII. Dauernwalzer.

Frisch glühn die Mägdelein all  
Am frohen Kirchweibtag,  
Hell tönt der Geigen Schall  
Just, wie ichs mag.

Dirnlein im Sonntagspuz  
Thu nicht so böd und scheu,  
Bald ist's mit deinem Trug  
Aus und vorbei.

Komm nur in meinen Arm,  
Beim hellen Geigenton  
Wird dir das Herz so warm,  
Läuft dir davon.

Gellauf in lust'gen Reib'n!  
Trostköpfchen, warte, wart!  
Gelen wir's wieder ein,  
Gilt's dann: Halb Part!

Gellauf! nun auf und ab!  
Mir wird vor Seligkeit,  
Wenn ich im Arm dich hab',  
S' Herz voll und weit!

Dirnlein, wie's Herz dir wallt!  
Willst du die Meine sein,  
Spielt man dies Stück uns bald  
Zum Hochzeitreib'n.

### IX. Am Pfingsten.

Um Pfingsten, wenn der Holder blüht,  
Will's Wandern uns gefallen,  
Wann frisch und roth das Röslein glüht  
Und tausend Lieder schallen.

Du Stadt mit deinen Mauern grau,  
Fahr wohl, wir ziehn ins Wette,  
Hoch über uns der Himmel blau,  
Der Frühwind giebt's Geleite.

Kein Buch, als nur die grüne Flur  
Draus wir in tausend Weisen  
Die Wunder lesen der Natur,  
In Liedern sie zu preisen.

Kein Hörsaal, als der grüne Wald,  
Der blüht und jubiliert,  
In Rauschen und Duffen mannigfalt  
Weltweisheit uns doctret.

Kein Karzer, daß sich Gott erbarm,  
Als fangend, mit Verlangen  
Von manchem weichen Mädchenarm  
Recht enge sein gefangen.

Um Pfingsten, wann der Holder blüht,  
Will's Wandern mir gefallen,  
Wenn frisch und roth das Röslein glüht  
Und tausend Lieder schallen.



„Aber mein bester  
Carl, du hast ja schreck-  
liche Vatermörder um,  
man kennt dich ja gar  
nicht!“

— Hst! Still! Soll  
man auch nicht. Sind  
Scheuler gegen die  
Manichäer! Siehst du  
denn nicht das schlei-  
chende Schicksal da  
drüben?“



„Haben mich doch, hol  
mich der Teufel — die  
Sakermenter von Ma-  
trosen bis auf die oberste  
Raa geschickt, weil man  
von da die beste Aus-  
sicht auf die Stadt habe  
und dafür noch 1 fl.  
Trinkgeld! Pub!“



**Deutsche**  
vermehrt und verbessert von



D Straßburg, o Straßburg,  
Du wunderbarste Stadt;  
Wohl dem, der feine Kinder  
Und feine Schulden hat.



Du bist wie eine Blume,  
So hold, so schön und rein;  
Besah! nur meine Schulden,  
Du wirst noch schöner sein!



# Volkslieder

Goethe dem Kleinen.



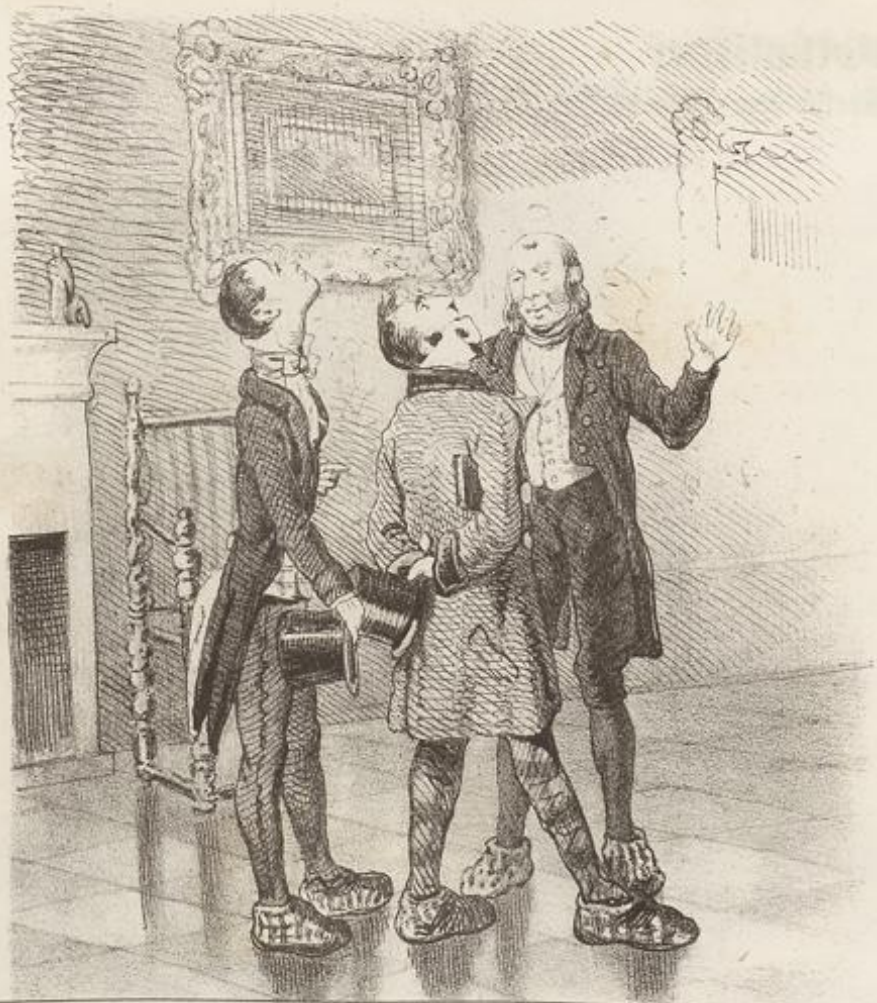
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,  
Mir ist er abgeblüht.  
Der Schweiber mahnt, mein Weib kommt morgen nieder,  
Und Keiner naht, auf dem man Wechsel sieht!



In einem kühlen Grunde,  
Da geht ein Mühlenrad;  
O glücklich, wer zur Stunde,  
Noch Geld zum Zechen hat.



„God dam! Was  
muß haben der Maler  
für langen Pinsel für  
die paintings am  
Blasend.“



„Ach Herr Assessor,  
et gibt doch nir schönere  
als so 'ne Schützen-  
Uniform. Ich jlob sicher  
dat sich mine Karoline  
damals in mich verliebt  
hat, als ich zum erste  
mol dat Uniformche an-  
jethon han!“





Amtmann. Also Sie waren im Theater, ei, ei, im Don Juan.

Bauer. Ja, Herr Amtmann, ewer et heff et net lang uthaulen; et heff wall gen get för mie Geilb, ewer dat se do den ärmten Minschen (Kantur seiden se, hat he) dat se den för die fauf Groschens of noch baut steken, dat kon ek nit öwertohn, do ben ek rut loopen.

Du Teufelsjunge, bist du jetzt wieder in einer Schlägerei gewesen, du hast ja ein Loch in der Stirne gekriegt.

Nein Meister, ich habe mich gebissen.

Donnerkeil, Jung, wie kannst du denn so hoch in der Stirn beißen?

Ich — ich — stand auf 'nem Tisch.





**Wie behandelt**  
Ein Fall aus der homöopath.



Doctor. So, es  
wird hinreichend sein,  
wenn ihr tüchtig an  
dem Gläschen riecht,  
der Schmerz wird sich  
dann auch bald heben.  
Geben will ich euch vor  
der Hand Nichts.

Bilder aus

**Malerei.**

„Hören Sie mal,  
Herr Professor, da haw  
ich mir zwei Bildcher  
von der Ausstellung  
kommen lasse; welches  
mainen Sie wohl, daß  
sich vor meine rothe  
Sammettapete am besten  
passen würde? Der  
weiße Winter oder die  
grüne Sommer-Land-  
schaft?“





so bezahlt.

Praxis auf dem Lande.

(Der Bauer kommt vier Wochen nachher.)

O'sund bin i Herr Doctor, dös is wahr, aber dös is ja doch z'viel für dös bisle Rieche glei ä Rechnung von 2 fl. z'schreiben. Dös muß sich der Herr Doktor schon mirke: riechen dürfen's an dem Zweiguldenstücke aber kriegen thun se's vor der Hand no net.



der Gegenwart.



Poesie.

„Was meinst du dem rothen Saffianeinband, liebe Emmeline? Das stünde wohl am besten zu dem blauen Etagere; ich denke die Goldverzierungen machen sich auch ganz gut!“





„Gott, wie sind Sie Ihrer Mutter ähnlich, Herr Seidenhändler!“  
 — Haben Sie denn die gesehen? —  
 „Ah, weiß ich doch wohl, wie so eine alte Frau aussieht!“

„Was neues aus China?“

— Ne, aber's wird nu doch bald aus sind! Man hat schonst kein Geld nich mehr! —

„Woso?“

— Da steht et deutlich:  
 Peking 12. Hong-Kong 1857.  
 Mehrere Versezungen  
 höherer Offiziere haben schonst wieder stattgefunden! Also wenn die schonst ihre Generale uff's Pfandhaus schicken, muß et doch schlecht jenug mit die Broschens bestellt sind! —



Oppenheim

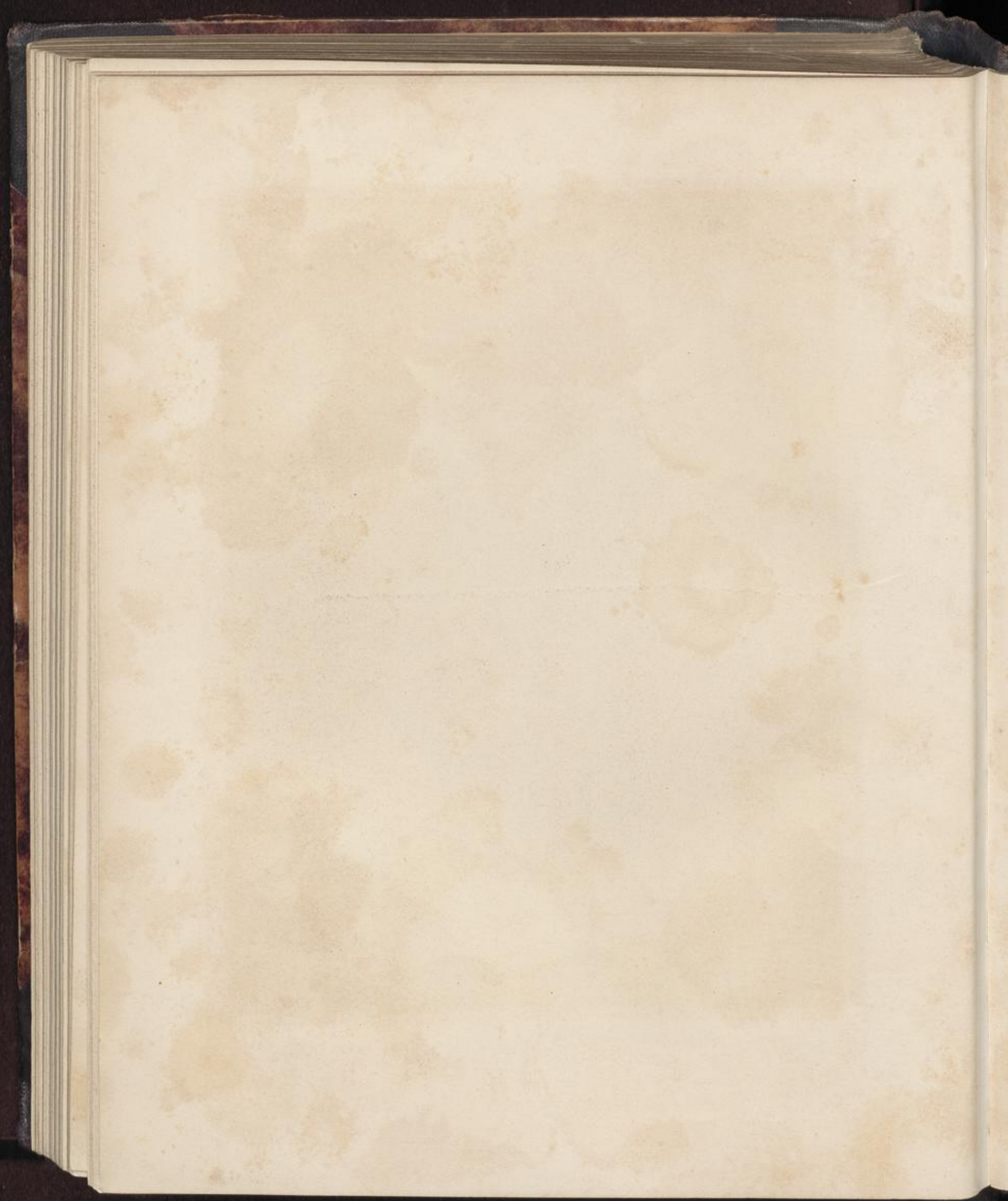




Lith. Inst. von Arnz & C<sup>o</sup>. in Düsseldorf.

Bummler. Wenn Sie erst hier bekannt sein werden, werden Sie finden, daß wir wie im Paradies leben.  
Fremder. Ja das merk ich schon — drum lauft ihr auch so nackt herum. —





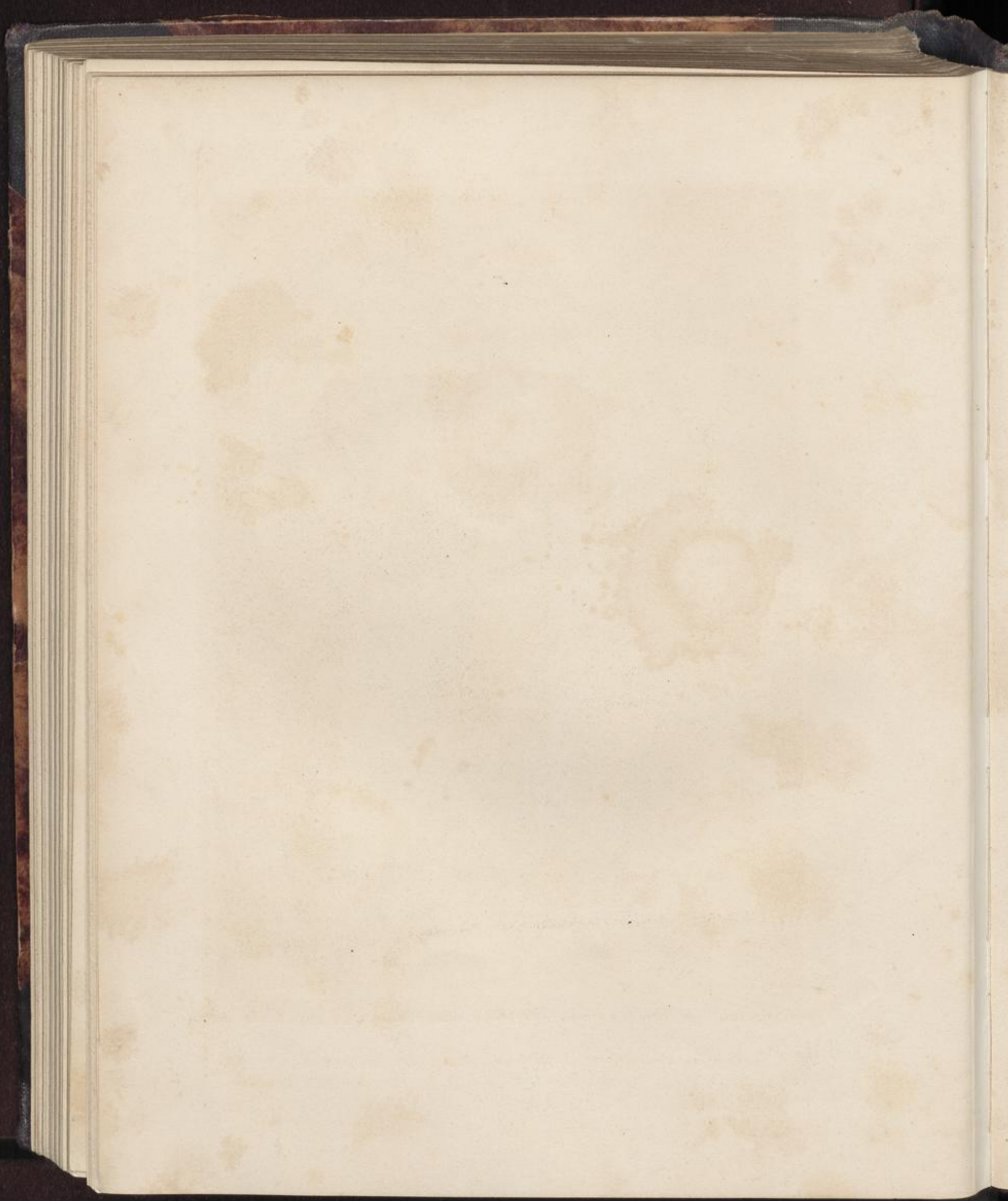




Lith. Inst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

Patient. Guten Morgen lieber Herr Doctor, ich liefs Sie zu mir bitten, weil ich mich nicht recht wohl befinde, Dr. So! So! wie ist ihr Appetit? Pat. ganz gut! Dr. der Durst? Pat. auch gut! Dr. der Schlaf? Pat. auch gut! Dr. (Nach einigem Nachdenken.) Sein Sie ganz ruhig in 2 Tagen soll das alles weg sein.







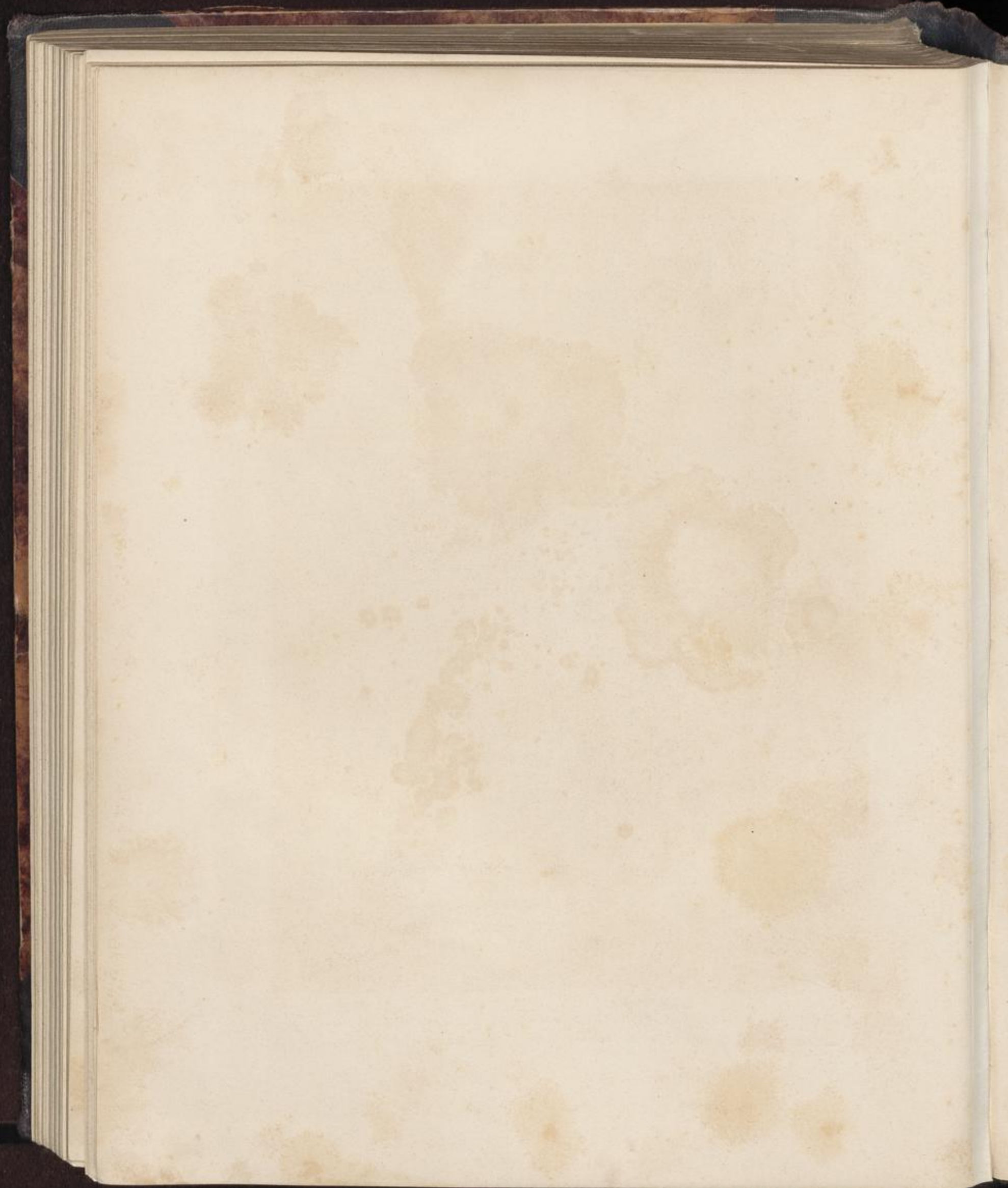


Lith. Jnat. v. Arnz & Ct Düsseldorf.

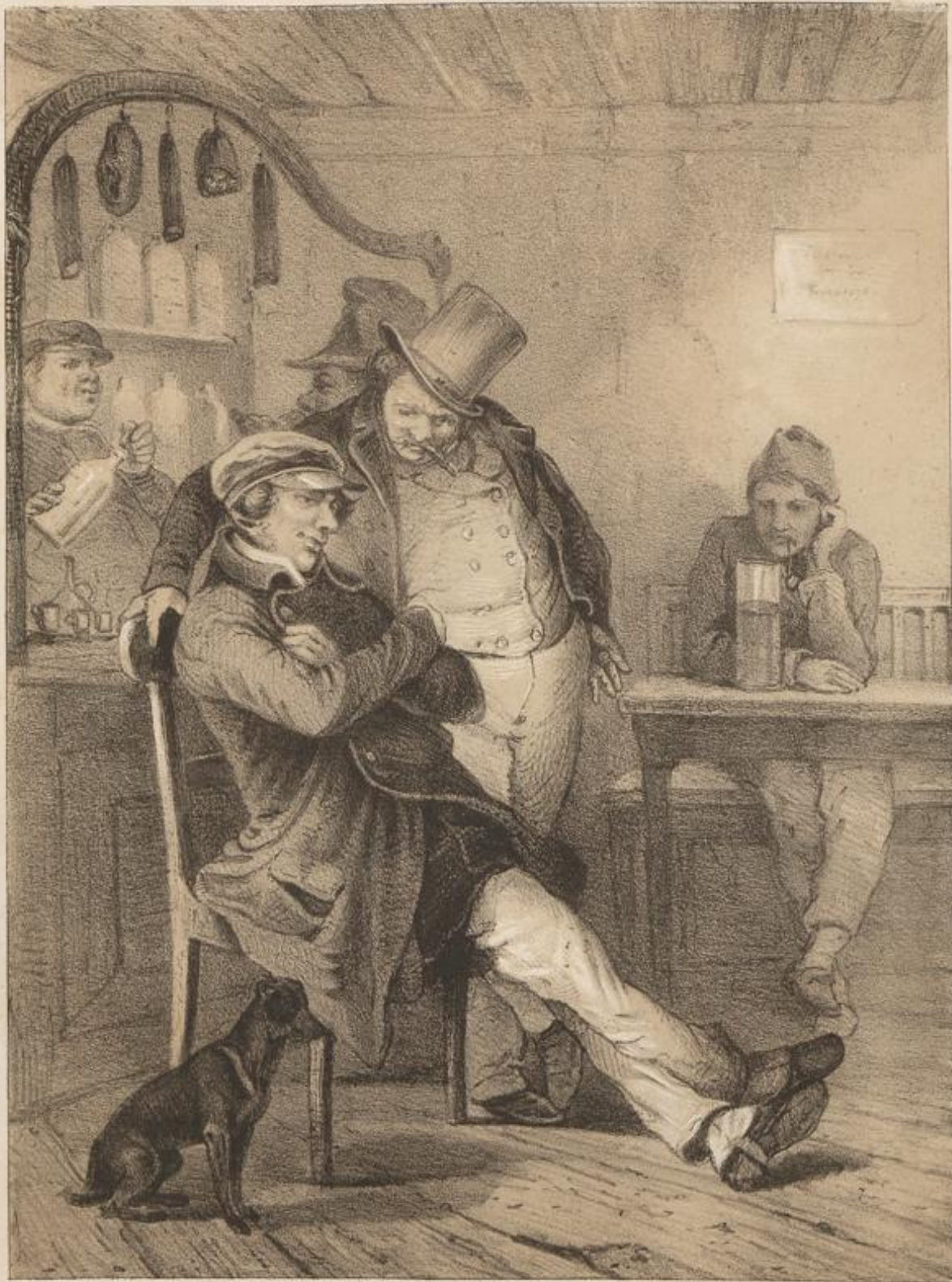
Warum läufst du hier mit einem Mannsbild herum anstatt auf die Kinder zu passen?

Ach Madame, es kam plötzlich so ein starker Sturm, daßs ich mich an diesen Militär halten mußte.





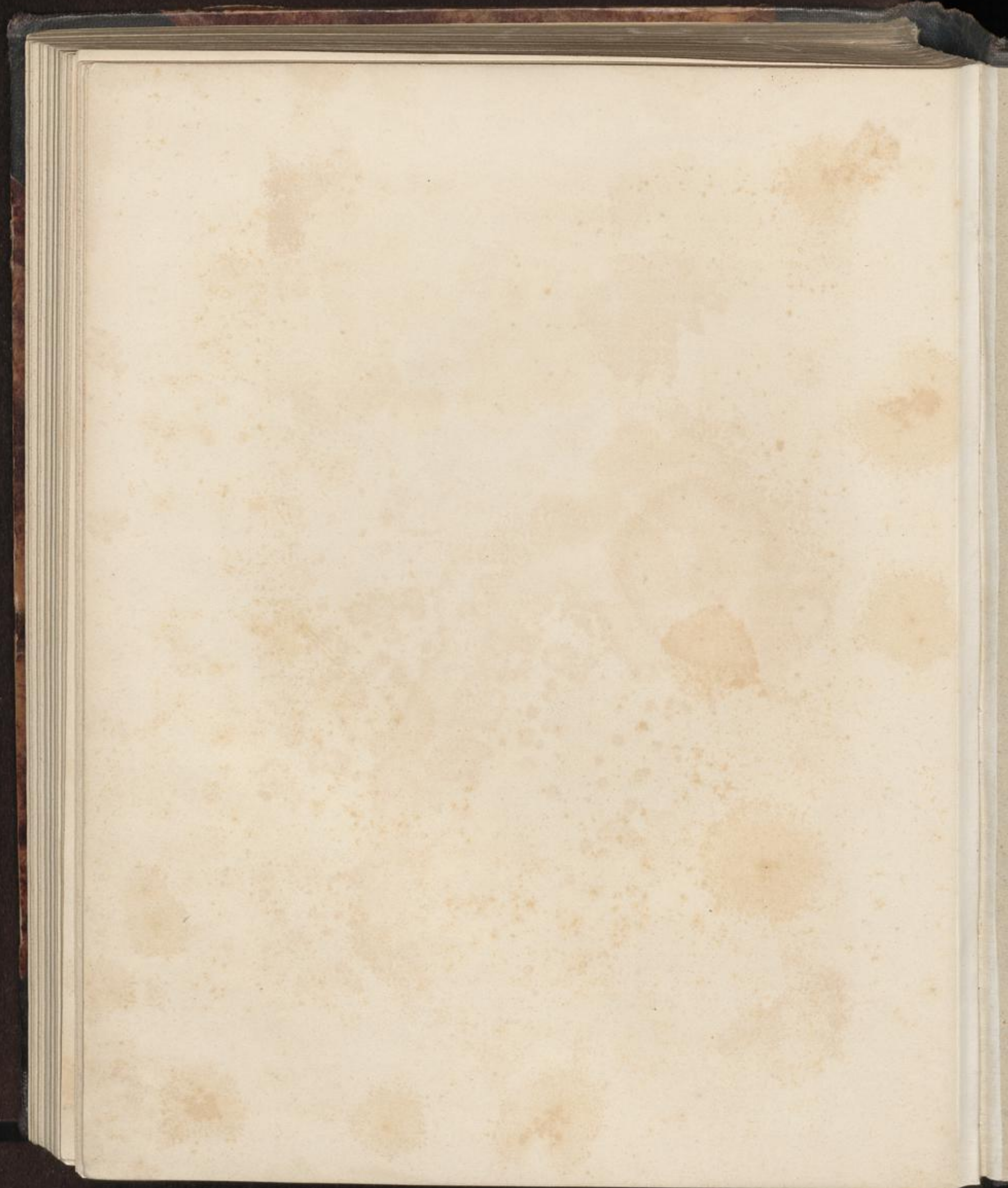




Lith. Jnst. v. Arnz & C<sup>o</sup> Düssel

Sag Pullerich, wat meenste, det eklechste is doch, wenn man Dorscht hat un keen Geld nich? —  
Det meene ich nich, — Jeld haben un keenen Dorscht nich, det is noch vill eklicher. —







Lehrbuch der allgemeinen Naturgeschichte

DES  
VERFAHRENS

der Naturgeschichte in Schulen

VON  
HERRN DR. JOHANNES WILHELM VON

RECHENBERG, DIRECTOR DER UNIVERSITÄT ZU

LEIPZIG

VERLAG VON  
LEIPZIG

UND  
LEIPZIG

LEIPZIG

LEIPZIG

LEIPZIG

LEIPZIG

LEIPZIG

LEIPZIG



Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

in

**DÜSSELDORF.**

Neue Kunstblätter in größtem Format.

# Die Nachtwache,

gemalt von REMBRANDT, lithographirt von A. MOUILLERON in Paris.

Mouilleron, als Lithograph unbezweifelt der erste Künstler unserer Zeit, hat das effectvolle Bild des niederländischen Meisters in genialer Auffassung, zugleich aber mit aller Treue und Sorgfalt auf den Stein übertragen und so wohl das Vorzüglichste was überhaupt in diesem Genre existirt, geleistet.

*In zwei Ausgaben.*

I. Abdrücke vor der Schrift auf chin. Papier 21 $\frac{1}{3}$  Thaler.

II. „ mit „ „ „ „ „ 10 $\frac{2}{3}$  „

## POTRO VENERE BEI MONDAUFGANG

von **Andreas Achenbach**

und

## SENNERINNEN AUF DEM NORWEGISCHEN HOCHGEBIRGE

von Professor **Hans Gude.**

Zwei Landschaften in prachtvollstem Farbendruck à 3 Thlr.

## Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung,

nach dem berühmten Dombilde von Prof. C. CONRAD lithographirt von F. STROOBANT.

I. Ausgabe in brillantem Farbendruck. Preis 5 Thlr. — II. Ausgabe in vollendetem Tondruck. Preis 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

## C o d t e s W i l d.

Zwei Blätter, Pendants, in reichstem Farbendruck ausgeführt.

I. Waldschnepfe, Aufsteher, Grünspecht. II. Birkhahn, Feldhuhn, Wachtel.

Preis jedes Blattes 4 Thaler, auf breitem Rande mit weidmännischen Emblemen verziert 5 Thaler.

Walachische Post, von **Schreier**, grosses Kunstblatt in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck. 2 Thlr.

Kirchhof im Walde, von **Krüger**, in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck. 2 Thlr.

Neue Ausgabe des Prachtwerkes

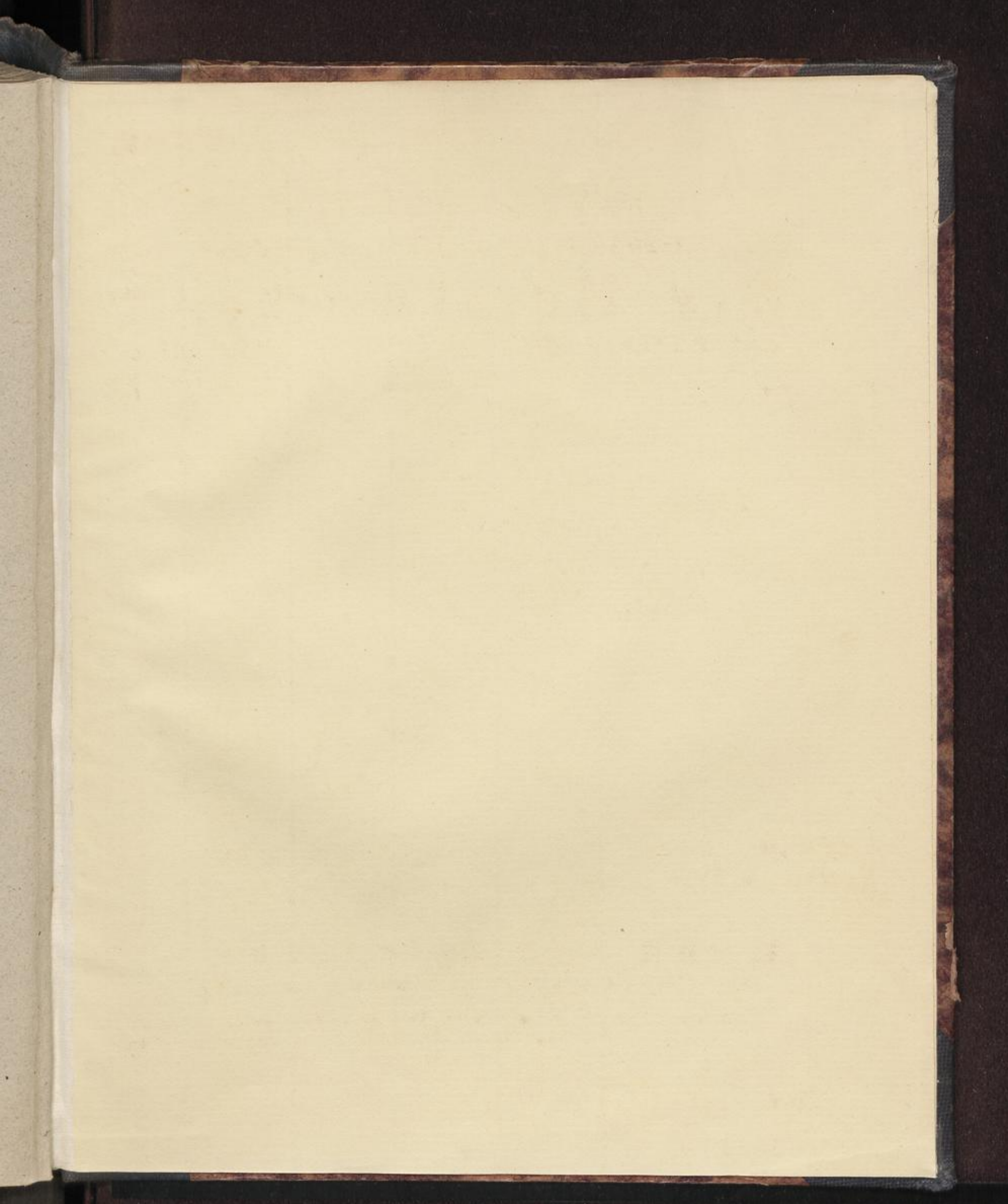
## K u n s t u n d L i t e r a t u r.

Ohne Text; 12 Blatt in 3 Lieferungen à 4 Thlr. Einzelne Blätter kosten 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Zugleich empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen illustrierten Prachtwerke verschiedener Art zum Theil in Luxus-Einbänden und Prachtmappen, welche sich zu Festgeschenken ganz besonders eignen.

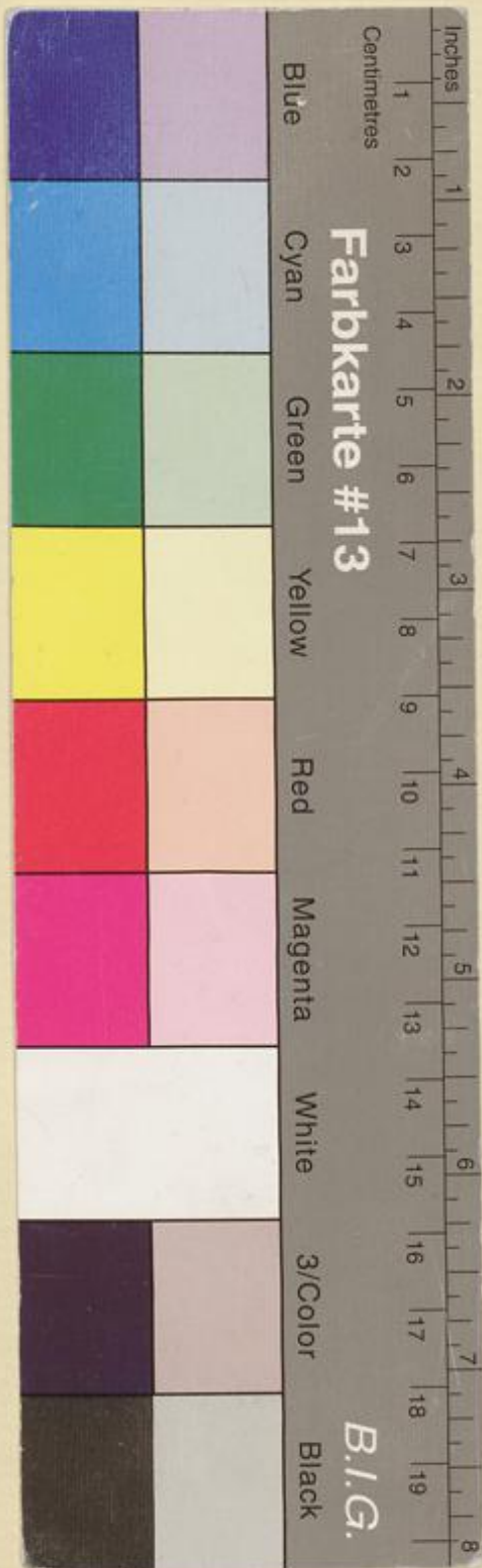
Das Verzeichniss derselben ist in allen Buchhandlungen zu haben.







61 29/30 72 Log. 48 Tafeln 1 Linsenplatte  
4. 1.92 0.30 6.22





61 <sup>29/30</sup> 72 Bq. 48 Tafeln 1 Linsenfeld

4.00

1.92

0.30

6.22